

Wo sich die Moldau durch schäumende Wiesen schlängelt

Wo Barock an Dorfteichen steht

Wo gläserne Träume aus dem Feuer geholt werden

Böhmische Landschaften

Die Erde muß gebebt haben, als er die riesigen Granitblöcke herbeischleppte. Und sie mit Getöse hinunterpoltern ließ in die Berge. Das wilde Wasser der Moldau stauen, es anschwellen lassen! Bis die Flutwelle stark genug sein würde, das verhaßte Kloster fortzureißen. - Die ersten Sonnenstrahlen, so sagt die Legende, haben den Satan überrascht, und mit wütendem Fluchen sei er fort. Nur der Abdruck seines Hufes ist geblieben und natürlich die Steine. Die Teufelsmauer.

Hier, an der Straße zwischen Vyssi Brod und Loucovice, fast in der Südspitze Böhmens, stellen wir unser Auto einfach ab und klettern hinunter. über Wurzeln, Stubben, Gestein, feuchtes Gras und Moos. Zu den Riesentöpfen, wie die vom Wasser rundgeschliffenen Granitsteine heißen.

Die Moldau plätschert heute allerdings nur noch zahm hindurch, denn die Lipno-Talsperre nimmt ihr an dieser Stelle seit über 30 Jahren die Wildheit. Nur wenn sich die Schleusen öffnen, bei Kanuwettkämpfen, schäumen ihre Fluten noch einmal auf. Vielleicht war es auch dieses Tosen, das dem großen Gebiet Südwestböhmens den Namen gegeben hat: Sumava, Rauschende.

Wie eine Schlange windet sich die Straße, die wir weiter bergauf fahren. Hohe Tannen, Kiefern, immer wieder auch Eichen, Birken, Erlen; es ist ein tiefer und zottiger Wald, der sich über den Höhenrücken hinzieht.

Dann, auf einmal, heftiges Bremsen. Gleich hinter einer Kurve steht ein Pferd mitten auf der Straße. Es zerrt an einem meterlangen Stamm. Ein Mann steht daneben, in blauer Arbeitshose, verschwitztem kariertem Hemd, hebt - wie entschuldigend - die Hände: Warten, bitte, nur ein kleines bißchen. Kettet das Pferd ab, hakt am anderen Ende wieder ein. Der riesige Stamm muß durch die dichten Bäume manövriert und auf einen Stapel gehievt werden. Schwerstarbeit für beide.

"Hüh - Brr - Z-ruck - Jee!" Ein seltsames Sprachgemisch dirigiert das Pferd. Ist es tschechisches Deutsch oder deutsches Tschechisch? Schwer zu sagen in dieser Gegend, wo der die Völker Jahrhunderte nebeneinander und miteinander gelebt haben. Und in der das tschechische Horni Plana auch immer noch Oberplan heißt. Dort steht, gleich am Ortseingang, ein flaches weißgetünchtes Bauernhaus. Eines, wie sie wohl früher in dieser Gegend oft gestanden haben. Mit dicken Mauern, die harte Fröste aber auch unerträgliche Sommerhitze abhalten. Mit niedriger Decke, kleinen Fensterchen. Es ist das Geburtshaus von Adalbert Stifter, der die Wälder und Niederungen ringsherum, die Moore und Schluchten des Böhmerwaldes in vielen seiner Bücher beschrieben hat.

Ausgerechnet in Stifter-Haus treffen wir auf die jüngste Geschichte Böhmens, die des Grenzlandes. Österreich und Deutschland, die Nachbarn auf der anderen Seite, waren über 40 Jahre zum Niemandsland erklärt. Die Sumava, ihre dichten urwaldartigen Wälder und Sümpfe wurden streng abgeriegelt. Für die Natur mag die Ungestörtheit gut gewesen sein. Aber die Menschen? - Im Stifter-Haus hängen Fotos. Sie zeigen ein Brett über dem Grenzfluß und die Freude von Hunderten. - Im April 93.

Auch wir steigen mit einem Hochgefühl wieder ins Auto. Die Karte Südböhmens auf den Knien wollen wir nun tiefer hinein. Um den riesigen Lipno-Stausee herum, in die lange gesperrten Gebiete. Aber schon bald bremst eine Sperre unsere Entdeckerfreude. Ein Mann in Uniform gibt uns unmißverständlich zu verstehen: Keine Straße! Es nützt nichts, daß wir ihm die Landkarte hinhalten.

"Fahren Sie zurück!"

Mehr um unser ohnmächtiges Gefühl loszuwerden, erinnern wir uns an ein Schild, das doch irgendwo an einem Zaun aufgestellt war: Böhmischer Honig! - Wir halten und werden schon an der Pforte mit einem Lächeln empfangen. Das sitzt bei Jindrich Morong noch in den Augenfältchen, als er uns stolz seine Bienenstöcke zeigt. Er weist auf die Wiese, den nahen Böhmerwald. Erstklassiger Honig, den wir selbstverständlich kosten müssen. Wir kaufen große Gläser und spüren, wie gut uns die Begegnung tut.

Weiter hinauf nach Westböhmen geht es vorbei an den Schlössern Rozmberk und Ceske Krumlow, den Sitzen der alten Herrschaftsgeschlechter; der Witigonen, der Rosenbergs, der Schwarzenbergs. Über weite Strecken an der Moldau entlang, die

durch Wälder und Wiesen mäandert. Ein bißchen neidisch sehen wir den bunten Kanus nach, die auf dem Fluß paddeln. An so einem heißen böhmischen Sommertag muß die Fahrt auf der kühlen Moldau herrlich sein. Durch Täler und Niederungen, in denen jetzt die Wiesen weiß schäumen, gelbe Lilien blühen und blau-lila Lupinien. Man kommt ins Träumen - und verführt sich prompt. Wir suchen kilometerweit nach einer Ausschilderung, nehmen irgendwann eine Abkürzung - eine, die in keiner Karte steht. Landen schließlich über einen steinigen Feldweg in einem verträumten böhmischen Dörfchen. Die wenigen Häuser, hocken fast alle um einen kleinen Dorfteich. Häuser, wie wir sie bisher noch nicht gesehen haben, gebaut fast alle um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Geschwungene Giebel sind verziert mit bäuerlichen Ornamenten und einfachem Stuck. So, als wollten sie ein wenig barocken Glanz der großen Marktplätze in die Abgeschiedenheit holen. Entstanden aber ist etwas ganz Reizvolles, Eigenes. Der Bauerbarock.

Wir sind in der dörflichen Ruhe wohl aufgefallen mit unseren neugierigen Blicken. Aus einem Vorgarten tritt ein älterer Mann und fragt, wen wir suchen. Fragt in bestem Deutsch. Und erzählt uns schließlich, daß sein Dorf Lipanovice bis zur Aussiedlung Linden hieß und Jahrhunderte zu einer deutschen Sprachinsel gehörte. So wie auch die Nachbarorte Dobcice (Dobschitz), Zabori (Sabosch) und Holasovice (Hollschowitz). Wer den Bauerbarock sucht, der muß durch diese Dörfer fahren, westlich von Budweis.

Noch ein Weilchen haben wir am Teich gesessen und dem Bauern zugehört. Seine Geschichten sind Geschichte. Eine, über die wenig geredet, die gerne beiseite geschoben wird. Mit der Grenzöffnung aber, sagt der Bauer, ist sie auf einmal wieder wach. Da war doch tatsächlich die Frau Jakubeit vorigen Monat hier und wollt die Wirtschaft noch einmal anschauen, die dem Mann gehört hat und jetzt staatlich ist. Auch die ehemaligen Schulfreunde sind gekommen, haben ihn besucht. - Da, sagt er und schiebt den Strohhut aus der Stirn, hat er sich wirklich gefreut.

Ein Gewitter zieht herauf und wir machen, daß wir weiterkommen. Hinüber nach Trebon, einer liebevoll restaurierten mittelalterlichen Stadt mit festen Mauer und starken Toren, mit großem Marktplatz und winkeligen Gäßchen. Dort bricht es dann auch über uns herein: Stundenlang zucken Blitze, krachen Donner, als wollte der Himmel zerbrechen. - Nach dieser Entladung dampfen die Wiesen und Wälder um Trebon - und über den Teichen stehen weiße Schleier. Sie scheinen die sanfte

Landschaft zu einem einzigen großen Park zu verschmelzen, schön und traurig zugleich.

Wer im Herbst hierher kommt, erlebt eine ganz andere Natur. Das Abfischen der ungefähr 250 Fischteiche ist ein Schauspiel. Seit über 400 Jahren werden um Trebon Karpfen gezüchtet, eine Spezialität. - Zu empfehlen übrigens in fast allen böhmischen Restaurants und in verschiedensten Varianten: Gebacken und mit Kümmel, vom Rost und nach alter Wittingauer Art. - Es ist schon ein Land der Genüsse, dieses Böhmen.

Daß wir aber diese Quelle im Kaiserwald entdeckten, haben wir nur der Hitze und dem Fürsten Metternich zu verdanken. Sein Schloß bei Bad Königswart, träumt verfallen in englischer Parklandschaft von besseren Zeiten.

Die Tschechen hier zieht es mehr in den oberen Park - an einen Brunnen. Mit Kannen und Plastikflaschen füllen sie das Wasser ab - die Kinder trinken aus der hohlen Hand. Wir probieren: Glasklares eiskaltes Mineralwasser, ein Hauch von Salzen und prikelnder Frische darin.

Die kristallene Klarheit dieses Wassers scheint im böhmischen Glas festgehalten zu sein. Staunend stehen wir in der Karlsbader Ausstellung von Moser-Glas. Ein Blick in den Betrieb allerdings kostet uns Überredungskunst und Telefonate. Immerhin verlassen seit 1857 einzigartige Stücke diese Hütte, und die Rezepturen, Technologien sind der Schatz von Moser. Aber wir wollen nichts hinaus schmuggeln, nur sehen, wie sie entsteht, diese zerbrechliche Klarheit. - Und stehen überwältigt in einer Halle. Aus den Schmelzen werden mit langen Rohren glühende Tropfen gehoben. Nur die Kraft einer Lunge preßt sie in hölzerne Formen; die dickwandigen Vasen wie die zarten Cherry-Gläser. Danach stundenlange vorsichtige Abkühlung. Zu schnell Erstarrtes springt entzwei. Schließlich arbeiten die Schleifer und Graveure; sorgsam wie Akrobaten - gekonnt wie gute schnelle Zeichner. Am Ende steht das lichte Grün einer Vase; es kommt scheinbar aus dem Nichts. Eine gravierte Jagdszene auf einem zierlichen Glas. Schließlich der feine Goldrand, der wie ein Ring um eine Schale gelegt ist, damit sie nicht zerbricht.

Wer kaufen möchte, sollte das übrigens hier in Karlsbad tun, in der großen Verkaufsstelle direkt neben dem Betrieb. Nirgends haben wir eine größere Auswahl von Moser-Glas gesehen.

Zum Schluß wollen wir noch einmal nach Marienbad. Dem viel ruhigeren, viel kleineren Kurort. Durch die Jugendstil-Tür ins Hotel Bohemia gehen, das Portal mit seinen fürstlichen Säulen bewundern, unter funkelnden Lichtern der Kronleuchter einen Cafe trinken, vielleicht einen warmen Apfelstrudel dazu essen.

Den wehmütigen Charm einer längst vergangenen Eleganz genießen.

Und zu den klassizistischen Häuser in der Goethestraße hinaufsteigen. Denn von hier hat man den schönsten Blick auf das Tal. - Klingt nicht von dort Musik herauf? Flöte, Gitarre und eine weiche, klare Männerstimme. In der Neuen Kollonade, einer Gründerzeitkonstruktion aus Stahl und böhmischem Glas, stehen zwei Musikanten, füllen die Leere mit süd- und westböhmischen Volksliedern aus drei Jahrhunderten. Wir stehen wie verzaubert; in der heiter-melancholischen Musik scheint die ganze Landschaft zu liegen, durch die wir gerade gefahren sind.

Noch auf dem Weg zum Auto lauschen wir. Ein Flötenton steigt auf und wie ein kleiner Vogel fliegt er über das Tal.

Rosemarie Mieder

Journal für die Frau 17/1992